

Rainer König/Juliane Feldner

Mit den Medien in den Medien

Sandra Schöller ist Amtsleiterin in einer mittelgroßen deutschen Kommune. An und für sich ein interessanter und spannender Job, in dem sie sich wohl fühlt und voll entfalten kann – wäre da nicht der Zwang, regelmäßig mit der Presse umzugehen: Hier fühlt sie sich unsicher und überfordert. Eine fremde Welt ist das, die ganz anderen Gesetzen zu folgen scheint als die der Verwaltung.

Siegfried („Siggi“) Sakko ist da von ganz anderem Kaliber. Das, was ihm an seinem Dezernentenjob am meisten Spaß macht, ist nicht etwa die Verwaltungsarbeit oder das Managen interner Querelen und schon gar nicht das Herumschlagen mit bürokratischen Zähigkeiten und der Politik. Nein! Was er liebt und wo er auflebt, das ist der große Auftritt vor der Presse, im Radio oder – der gute Bekannte bei Pro7 macht’s möglich – im Fernsehen. Hier kann er mit Visionen glänzen und – na ja das muß ja auch mal sein – sich selbst mit Bravour und Humor in Szene setzen. Als Junge wollte er immer Schauspieler werden. Da kann es auch schon mal passieren, dass die eine oder andere visionäre Bemerkung quer zur Verwaltungsarbeit liegt oder bei den eigenen Mitarbeitern schlecht ankommt.

Klaus-Peter Jarres schließlich hat ganz andere Probleme mit der Presse. Als Abteilungsleiter im Planungsamt muss er sich andauernd den Medien stellen. Das mag ja noch hingehen. Was ihn aber zur Weißglut treibt, ist die Erfahrung, dass ihm die Journalisten andauernd „das Wort im Mund herumdrehen“. Sagt er in einem Interview „A“, schreiben die Presseleute garantiert „B“. Und das nervt. Am liebsten würde er gar nichts mehr sagen!

Die Beispiele ließen sich noch endlos weiterführen. Wir wollen es aber mit diesen drei Fällen bewenden lassen. Denn schon sie allein zeigen zweierlei:

- Zum einen die Tatsache, dass der Umgang mit Medien und Presse heute auch auf kommunaler Ebene zum Tagesgeschäft gehört. Und das nicht nur für Dezernenten und Amtsleiter. Heute muss schon jeder Sachbearbeiter damit rechnen, durch einem Anruf vom Lokalradio aus dem Alltagstrott gerissen zu werden. Und wenn er Pech hat, ist er gleich auf Sendung.
- Zum anderen, dass es in diesem Umgang mehr Probleme und Peinlichkeiten als Erfolge und Sicherheiten zu verzeichnen gibt. Verwaltungsleute tun sich offenbar schwer mit Medienauftritten.

Die drei Beispiele machen nun drei typische Probleme deutlich, die Verwaltungsmitarbeiter mit Medienauftritten haben:

1. das Problem der Unsicherheit
2. das Problem der Selbstdarstellung
3. das Problem des (richtigen) Sprachgebrauchs

Im folgenden wollen wir uns diesen Problemen etwas näher zuwenden und dabei auch einige Ideen für mögliche Lösungen diskutieren.

Das Problem der Unsicherheit

„Fragen sind nie indiskret. Antworten zuweilen“ soll Oscar Wilde einmal gesagt haben. Viele Verwaltungsmenschen dagegen scheinen jede Frage eines Journalisten als indiskreten Angriff gegen die eigene Person zu interpretieren. Wieso ist das so, woher rührt diese Unsicherheit im Umgang mit der medialen Öffentlichkeit?

Wir sehen hier drei Ängste am Werk:

- zum einen die Angst vor dem Unbekannten
- zum zweiten die Angst davor, sich selbst frei zu präsentieren
- zum dritten die Angst vor dem Fehltritt

Was die Angst vor dem Unbekannten anbelangt, so ist es wahrscheinlich eine typisch menschliche Eigenschaft, dass wir uns in den gewohnten vier Wänden und Routinen wohler und sicherer als in der Fremde eines anderen Landes, Raumes oder Arbeitsplatzes fühlen. Für den normalen Verwaltungsmitarbeiter ist nun aber ein Auftritt vor der Presse eine extrem außergewöhnliche Angelegenheit, die relativ selten vorkommt und für die er nie ausgebildet wurde.

Hinzu kommt, dass er es – wenn überhaupt – zwar gelernt hat, eine Sache zu präsentieren, nicht aber sich selbst! Die öffentlichen Medien interessieren sich aber immer auch für die Personen, die eine Sache, Botschaft, Firma, Partei oder Verwaltung (re)präsentieren. Autorennen ist nicht deshalb so populär geworden, weil die Sache so spannend ist (20 Autos fahren 2 Stunden im Kreis herum), sondern weil es die Schumis gibt, denen man einen antiken Bruderkrieg unterstellen kann. Umgekehrt sind Tennis und Leichtathletik in Deutschland heute so unpopulär und langweilig geworden, weil es an diesen Vorzeigethleten mangelt. Ähnliches gilt auch für Politik, Wissenschaft und (Pop)Kultur. Und in abgeschwächter Weise finden wir das gleiche Phänomen auch beim Umgang mit dem kommunalen Radio und der örtlichen Presse: Entertainerqualitäten sind hier verlangt.

Die Angst vor dem Fehltritt macht den Presseauftritt nun gerade bei Verwaltungsmenschen besonders stressig und ein Entertainment fast unmöglich. Auch nach ca. 10 Jahren Verwaltungsreform zeigt sich die kommunale Verwaltung noch über weite Strecken als eingespieltes System der Fehlervermeidung. Gerade was öffentliche Auftritte anbelangt, ist die Lernende Verwaltung, die aus Fehlern lernt und das Experimentieren fördert, eher die Ausnahme als die Regel.

Das Problem der Selbstdarstellung

Das zuletzt Gesagte darf nun aber nicht so missverstanden werden, als wenn es der Presse im allgemeinen und der lokalen im Besonderen primär um die Selbstdarstellung von Personen ginge. Für Presse- und Fernsehvertreter ist nichts so suspekt und verachtenswert wie der mediale Selbstdarsteller a la Sigggi Sakko. Wer keine Inhalte bietet, sondern nur sich selbst präsentiert und den Journalisten zum Handlanger der eigenen Personality Show degradiert, kriegst schnell den Ruf eines selbstverliebten Alleinunterhalters. Solche Leute werden zumeist nicht ernst genommen und sind schnell als Scharlatan oder „Homunkulus der Medien“¹ abgestempelt.

¹ Hartung 2001: Klaus Hartung: Die Stunde des Komödianten – Gregor Gysi ist der am meisten überschätzte Politiker Deutschlands. In: Die Zeit, 21. Juni 2001, S. 1

„Der gute Ruf geht weit, aber unendlich weiter geht der schlechte Ruf“ und das vor allem auf lokaler Ebene, wo jede jeden kennt. Wer bei der örtlichen Presse als notorischer Selbstdarsteller unten durch ist, darf sich nicht wundern, wenn er nur noch eine schlechte Presse hat, stets das Ziel diverser Kommentare, Karikaturen und Karnevalsparaden ist – und das auch dann, wenn er mal wirklich etwas Wichtiges und Interessantes zu sagen hat.

Das Problem des (richtigen) Sprachgebrauch

Während der Selbstdarsteller nicht verstanden wird, weil er mit richtigen Worten nichts zu sagen hat, werden die meisten Verwaltungsbeschäftigte nicht verstanden, weil sie mit falschen Worten (zu) viel zu sagen haben. Wer so spricht, wie er in der Verwaltung schreibt, wird selbst in der Verwaltung nur sehr selten verstanden. Noch Ende 1998 waren in den Kommunen Rundschreiben wie das folgende die Regel (es geht übrigens um ein Stellenangebot aus dem Sozialamt):

„Gegenstand dieser Maßnahmen ist der Philosophiewechsel weg von der überwiegend auf die Rechtmäßigkeit der Leistung ausgerichteten Verwaltung hin zu einem zeitgemäßen Fallmanagement mit dem Ziel der Verselbständigung der SozialhilfeempfängerInnen.“ Das muss selbst der erfahrene Verwaltungsreformer dreimal lesen, um den Sinn des Geschriebenen zu verstehen.

Offenbar ist die Verwaltungssprache noch immer nominalistisch, abstrakt und unpersönlich. Es dominiert der Gebrauch von Formeln und formelhaften Wendungen, um die Objektivität und Allgemeingültigkeit der Aussage zu signalisieren.² Im einzelnen heißt das z.B.

- Substantive werden bevorzugt verwandt - z.T. durch Substantivierung von Verben („in Augenschein nehmen“, „zur Durchführung bringen“, „zur Anzeige bringen“ etc.)³,
- vor Substantive werden bedeutungsleere Vor- und Endsilben wie ver- und be-, bzw. -ung und -nahme gesetzt („Verbeamtung“, „Bezuschussung“), Adjektive dagegen gern mit -lich, -seitig und -mäßig bei Adjektiven („verkehrliche Anbindung“, „behördenseitige Auffassung“, „haushaltsmäßige Auswirkung“) geschmückt.
- Auch beliebt: das Bilden mehrgliedriger Substantive wie „Umsatzsteuerdurchführungsverordnung“ oder aber von Substantivketten, um Nebensätze zu vermeiden („Die Möglichkeit der Ableistung der gem. Verordnung über die Laufbahn der Beamten des Verwaltungsdienstes erforderlichen Einführungszeit in einem Beförderung- statt in einem Einstiegsamt der Laufbahn“)

Was aber Journalisten neben dieser unverständlichen Sprache von Verwaltungsmitarbeitern vor allem nervt, ist die Art und Weise, wie diese ihre Beiträge aufbauen. Sie fangen nämlich meistens mit dem an, was andere als sie selbst überhaupt nicht interessiert: der rechtliche, strukturelle, soziale oder historische Kontext, indem die Äußerung, Entscheidung oder Neuigkeit einzuordnen ist. Und das hat der Journalist überhaupt nicht gern, dass er das Statement wie ein schweres Schulpensum aufbekommt. Nach Tucholsky ist solch ein Reden übrigens weder charakteristisch für die

² Zit. nach Horst Bosetzky/Peter Heinrich: Mensch und Organisation - Aspekte bürokratischer Sozialisation. 5. Aufl. Köln 1994., S. 136

³ Vgl. ebd., 135

Verwaltung noch typisch deutsch – das tun nämlich „alle Brillenmenschen. Ich habe einmal an der Sorbonne einen chinesischen Studenten sprechen hören, der sprach glatt und gut französisch, aber er begann zur allgemeinen Freude so: ‘Lassen Sie mich Ihnen in aller Kürze die Entwicklungsgeschichte meiner chinesischen Heimat seit dem Jahre 2000 vor Christi Geburt ...’. Er blickte ganz erstaunt auf, weil die Leute so lachten.“

Leider lachen Journalisten über solche Exkurse zumeist nicht. Sie „rächen“ sich vielmehr dadurch, dass sie später das schreiben oder weitergeben, was sie meinen verstanden zu haben oder was sie für eigentlich interessant und neu halten. Und das hat dann zumeist nichts mehr mit dem zu tun, was Brillen-Menschen wie Klaus-Peter Jarres wirklich gemeint und gesagt haben.

Was sollte man tun?

Gegen die *Unsicherheit* hilft nur eines: das Tun. Gemeint ist damit das *sensible* Heranführen an die Praxis von Medienauftritten wie Pressegesprächen- und -konferenzen, Interviews und Rundfunk- oder Fernsehgesprächen. Sensibel ist solch ein Heranführen, wenn es

- mit Seminaren und beobachtenden Teilnahmen beginnt,
- mit Mentoren und Pressekontakten fortgesetzt wird
- und dann in eigenständig betreuter Medienarbeit mündet.

Die Seminare sollten unbedingt zusammen mit echten Medienvertretern durchgeführt werden. Für die Mentoren gilt, dass es erfahrene Medienkollegen sein sollten – z.B. aus der hauseigenen Presseabteilung. Diese könnten dann auch informelle Kontakte zur örtlichen Presse herstellen, um Feindbilder und Ängste abzubauen.

Die Betreuung der eigenen Medienarbeit könnten wieder die eigene Presseabteilung oder ein entsprechender Qualitätszirkel übernehmen.

Gegen die *Selbstdarstellungssucht* hilft vor allem das persönliche Coaching und ein geändertes Rollenverständnis gegenüber den Medienvertretern. Selbstdarsteller wie Siggie Sakko brauchen ein konkretes und ständige Feedback über die rhetorische Wirkung ihrer Auftritte auf andere. Auch müssen sie die Rollenzwänge von Journalisten kennen lernen, die in kurzer Zeit eine Ware abliefern müssen, deren Gebrauchswert „Neuigkeit“ und nicht etwa Siggie Sakko heißt.

Was die *Sprachprobleme* anbelangt, hilft vor allem ein Sprachtraining. Ein Verwaltungsmitarbeiter wie Klaus-Peter Jarres muss es lernen, so zu sprechen, wie Journalisten schreiben und gliedern: also weg vom Nominalstil und umständlichem Satzbau und hin zur Einführung des Verbs und des lebensnahen Adjektivs. Zudem sollte es Jarres lernen, seine Beiträge nach dem Muster der Harten Nachricht aufzubauen. An ihrem Anfang steht nicht der historische Zusammenhang, sondern die Schlagzeile der „harten“ Fakten. Für den Anfang können hierbei Formulierungs- und Gliederungsvorschläge aus der Presseabteilung helfen. Bewährt haben sich dabei auch diverse Handbücher, deren Anwendung allerdings der Einführung bedarf. Vielleicht aber besteht die hohe Kunst des Pressauftritts nur in dem, was der britische Politiker George Canning einmal gesagt haben soll: „Die ganze Kunst des Redens besteht darin, zu wissen, was man nicht sagen darf.“⁴

⁴ Übrigens stammen die meisten Zitate in diesem Artikel aus einem Zitierbuch – auch das ein fast unverzichtbares Hilfsmittel im Umgang mit der Presse. Das nette Büchlein, das wir benutzt haben, kostet nur DM 12,90, stammt von Gisela Fichtl und heißt: „Zitate für Beruf und Karriere“.